

Abend-



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

7.

Dienstag, am 16. Januar 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

W a h r h e i t.

Du, die den freien Geist erfüllt,
Und schwacher Sinne Trug zerstöret,
Du, die der Wesen Grund enthüllt,
Gestalt und Werth der Dinge lehret;
Du, die von Thaten alter Zeit
Der Weltgeschichte Wahn zerstreut,
Unächter Größe Ruhm verkürzet,
Und Götter vom Altare stürzet,
O Wahrheit, Wahrheit, deine Kraft
Hat Sieg und Heil dem Volk verschafft!

O preise, Wahrheit, früh erkannt,
Die ersten muthigen Bekenner:
Sie haben dich dem Volk genannt,
Und Hohn des Pöbels traf die Männer.
Sie warfen auf die dunkle Welt
Den Strahl, der ihre Seel' erhell't,
Und jagten mit dem scharfen Lichte
Des Barbargeistes Nachtgesichte:
O Wahrheit, Wahrheit, deine Kraft
Hat Sieg und Heil dem Volk verschafft!

Der Trugpropheten Mordgesang
Erstickte deiner Helden Stimme;
Sie aber noch im Untergang
Weissagten dem vermessnen Grimme:

„Laßt eurem Frevel seinen Lauf,
Thürmt Kegerknochen jubelnd auf!
Was wir vom Himmel tagen sehen,
Wird nicht im Holzstoß untergehen.“
O Wahrheit, Wahrheit, deine Kraft
Hat Sieg und Heil dem Volk verschafft!

Der trüben Schwärmer Kerze blinkt:
Verlöschend in des Tempels Hallen:
Entwehrter Lüge Zepter sinkt,
Das falsche Zion ist gefallen.
Des Kalbs Verehrer waren sie!
Es donnert hoch vom Sinai,
Und du verzehrst, o reines Feuer,
Des Aberglaubens Ungeheuer!
O Wahrheit, Wahrheit, deine Kraft
Hat Sieg und Heil dem Volk verschafft!

Der Lichtverleugner keinen mehr
Soll eitler Tugend Prunk umflittern.
Setz mag der Heuchler feiges Heer,
Setz der verkappte Frevler zittern.
Hervor du, der im Finstern schleicht!
Dich hat des Landes Aug' erreicht.
Der Tag des Urtheils ist erschienen,
Wohl denen, die der Wahrheit dienen!
O Wahrheit, Wahrheit, deine Kraft
Hat Sieg und Heil dem Volk verschafft!

A. Lamen.

Moderne Lebensbilder

von
Julius Moser.

(Fortsetzung.)

Der Sonnabend, fuhr Wandelstein fort, welcher dem Sonntage vorherging, an welchem Victorine mit dem alten General verbunden werden sollte, war der wunderbarste Tag meines Lebens. Ich fühlte mich unwohl und mochte nicht das Zimmer verlassen. Niemand schien sich um mich zu kümmern, als die alte, halb taube Hausmagd, welche das Essen brachte, und Victorinens Hühnerhund, der treue Amor, welcher es statt meiner verzehrte. Gegen Abend rollte eine Equipage nach der andern an, und das Haus füllte sich von Verwandten und Freunden der beiden Verlobten, um den Polterabend zu feiern. Ich hatte Victorinen den ganzen Tag nicht gesehen; — nur ein Mal hörte ich ihre Stimme, als sie unten in der Hausflur ihren Verlobten empfing. Es wurde endlich Nacht und um das Haus Alles so stille, daß ich zuletzt weiter nichts hörte, als das Durcheinandersprechen der Gäste unter mir.

Meine Glieder waren gelähmt, als hätte ich eben eine tödtliche Krankheit überstanden, mein Gehör war aber so geschärft, oder bildete ich es mir nur ein, daß das Summen des Festes und das langausathmende, heimliche Rauschen des Waldes an der Bergwand hin sich gegenseitig in Pausen ablöste, wie Sätze in einer Symphonie von Beethoven, welche bald diese Instrumente, bald andere aufnehmen, weiter spinnen und wieder an andere zur Variation abgeben. Der General und der Förster spielten in diesem Concerte die Contrebässe. Das musikalische Publikum, welches ich allein ausmachte, war davon so gerührt, daß es seine beiden Augen zuthat und einschloß.

Ich mochte lange geschlafen haben, als ich von einem leisen Pochen an meiner Stubenthür aufwachte. Ich glaubte mich getäuscht zu haben; denn im ganzen Hause war Alles todtschweigend. Ich hatte den Abzug der Gäste und das Fest dazu verschlafen. Die Familie mochte längst zur Nachtruhe gegangen sein; — auch ich wollte mich wieder dem süßeren Bruder des Schlafes,

dem Schummer nach Mitternacht, in die Arme werfen; beinahe wäre es mir geglückt, da kam es mir vor, als hörte ich wieder ein leises Pochen an der Thür. Ich lauschte, hörte aber weiter nichts; die Stubenuhr schlug Zwei. Jetzt hörte ich draußen ein leises Geräusch, nun ein herzhafteres Anpochen. Es ist Victorine! rief mein Herz; das Blut wollte mir das Herz zersprengen. Ja, sie ist es! sagte ich leiser, sie hat sich heimlich aus ihrer Kammer geschlichen und will mir diese süßschauerliche Stunde des Abschieds gönnen. Zugleich stand ihr Bild so verlockend, so reizend, und doch wieder die Sinne so bestrickend und lähmend vor mir, daß ich mich kaum vom Lager zu erheben vermochte.

Es gilt einen herzhaften Entschluß! sagte ich bei mir; ich brauche nur den Thürriegel zurückzuschieben und eine Welt voll Seligkeit liegt in meinen Armen! Eine andere Stimme flüsterte in mir: Aber welcher Triumph für dich, wenn du dieser Lockung widerstehst! Welche Demüthigung auch für die stolze, schöne und doch doppelt untreue Victorine. Und nur noch einen Kuß auf ihren schönen Mund! sprach der Versucher in mir, dann drücke sie von dir hinweg und sage: Ade! — Das ist erst der wahre Triumph der Moral, den du feiern kannst! — Das warnende Gewissen nahm jetzt die Gestalt meines alten Lehrers in der Kindheit an; ich sah seine eisgraue Gestalt, sein bleiches, eingefallenes Gesicht mit den milden, klaren Augen, ich hörte seine Stimme und den Spruch, den er mir gegen die Versuchungen der Welt mitgegeben hatte: Wie sollte ich ein so großes Uebel thun und gegen meinen Gott sündigen? — Und eine andere theure, heilige Gestalt sah ich bei mir stehen, welche mir zu sagen schien: sie ist die Braut eines Andern! Hast Du nicht vor dir, so habe doch vor ihr Achtung!

Doch ich sollte nicht den Triumph erlangen, einmal über eine große Versuchung gesiegt zu haben; ich war ein zu guter Christ, um nicht die Sünde für mächtiger, als das Gewissen zu halten. Ich stand an der Thür, mein Ohr an die Falze gelehnt. Ich glaubte sie draußen ängstlich athmen zu hören. Nun pochte sie wieder an, leise, aber dringend.

Ich zitterte vor heftigen Frost im Schauder der sich abspannenden Nerven und stand wie eine

Säule mittlen im dunklen Zimmer. Da hörte ich es wieder anpochen. Wer da! rief ich heftig; ein tiefes Stöhnen war die Antwort. Ich eilte zum Schnellfeuerzeug, machte Licht an und wartete jetzt mit dem Leuchter in der Hand an der Schwelle auf ein nochmaliges Anpochen. Es erfolgte; ich öffnete die Thür, trat hinaus und vor mir saß, in der Ecke hinter der Thür, der frierende Amor, Victorinens Hühnerhund. Ich hatte die Thür zurück in das Schloß gedrückt, Amor sah mich mit seinen redlichen, braunen Augen an, und jetzt krachte er sich hinter den Thren und pochte wieder an die Thür, ebenso, wie er es vorher gethan und wie ich es vorher gehört hatte.

Ich wich zurück, vernichtet in das Tiefinnerste der Seele. Ich hatte Alles verloren, selbst das Bewußtsein der Selbstbeherrschung, der Tugend; ich war ein lasterhafter, abscheulicher Mensch geworden, hatte in mir das Bild meiner ersten Liebe und den Glauben an weibliche Ehre tief erniedrigt, — und das Alles um ein Nichts, um einen Hühnerhund, der sich krachte. Ein Vieh hatte mich um meine Menschenwürde gebracht. Schluchzend wie ein Kind warf ich mich einige Minuten auf das Lager, bis ich mich ausgeweint hatte, dann aber faßte ich mir ein Herz, stand auf, packte meine Effecten in den Reisekoffer, machte meine Adresse darauf, gerichtet in die nächste Stadt *poste restante*, schrieb einige Zeilen an den Förster, worin ich ihm für seine freundliche Aufnahme dankte und Grüße an alle seine Kinder bestellen ließ, — und hatte am grauen Morgen schon weit hinter mir das Forsthaus, meine unglückliche Liebe und den schönsten und schrecklichsten Traum meiner Jugend liegen. Ich habe seitdem nie wieder Etwas von Victorinen gehört. Es widersteht mir auch, mich nach ihr zu erkundigen. Für mich ist sie gestorben. Mich hat nur der Humor und eine Reise nach Paris vor dem Berrücktwerden gerettet. Das Eine habe ich gelernt, die Menschen zu nehmen, wie sie sind.“

Hier unterbrach den Erzähler ein unendlich tobender Jubel, welcher sich vom Ballsaale mit Musik herbeiwälzte. Bojazzi und Harlekine sprangen voraus, Einige schlugen Alarm auf Kindertrommeln, Andere trompeteten mit den

hohlen Händen und noch Andere schrieten: „Zum Kehraus! zum Kehraus!“

Wandelstein und seine Zuhörer stürzten sich hinaus in die vorbeibrandende Maskenwoge, welche der Musik hinterdrein rollte.

Hierbei hatte er die schöne, volle Harlekina, welche wir im Saale gesehen haben, in die Hand bekommen und walzte mit ihr in das zweite Zimmer hinaus.

Dort verwirrte sich der Zug noch mehr, Paar um Paar stand still. Die Harlekina hatte ihre Maske abgenommen und zeigte ihrem Tänzer ein ihm wohlbekanntes, lachendes Gesicht mit blauen Augen und einem schönen Mund, gefüllt mit blendend weißen Zähnen.

Sie war die ältere Tochter des Directors Mehlhose, seit Kurzem verheirathet an den Philosophen Doctor Docht.

„Henriette!“ flüsterte Wandelstein in vertraulichem Tone, „meine frühere Nachbarin im Heilandsvereine?“ — „Still! still!“ flüsterte sie, „mein Mann ist ein Atheist, und hörte er unser Gespräch, es bekäme mir schlimm. Er ist als Masaniello hier.“

Jetzt bewegte sich der Zug weiter, er ging durch den Foyer, von welchem aus man den Eingang in die Logen hatte.

„Ich habe meinen Mann verloren,“ sagte Frau Henriette hier zu Wandelstein, „und doch wird es Zeit zum Ausbruche.“ — „Wir wollen ihn suchen!“ entgegnete Wandelstein und verlor sich mit der schönen Frau in die Loge hinein, um von da aus in den Saal hinunter nach Masaniello zu forschen.

Doctor Docht und Frau Henriette.

Es giebt in einem gut eingerichteten Saale keine gefährlicheren Menschen, als die Poeten. Was Allen versagt ist, vergönnen sie sich am liebsten. Die geheimsten Gedanken der Großen und der Kleinen dürfen sie in Vers und Prosa ausplaudern. Was die Polizei seit ihrer französischen Herkunft mühsam in Ordnung zu bringen sucht, das rütteln sie immer wieder durcheinander. Schon der weise Plato kam auf den klugen Einfall, sie aus seiner Republik, zu verbannen. Unsere Staatsleute führten seinen Einfall gern aus, es geht aber nicht. Von der entseßlichsten Art unter

ihnen sind die Romanschreiber. Kein Liebespaar kann bei dem heimlichsten Stelldichein sich einen Kuß geben, ohne zu fürchten, daß der dienende Geist eines Romanciers ihn zu Protocoll nimmt. Kein König kann mit seinem Finanzminister ein vertrauliches Wörtchen sprechen, ohne Besorgniß, daß hinter der Tapete ein solcher unsichtbarer Stenograph sitzt. Was hilft es, daß die Regierungen sich Censoren halten, der Geist der Worte findet noch seinen Weg durch ihre zusammenkneifende Scheere; was nützt es, daß sie spitznäsige Wiener Krebse als Recensenten besolden, um in den verbreitetsten Zeitungen die Werke der politischen und unpolitischen Dichter zu kneipen, sie werden nur um so mehr gesucht, wie die Weintrauben, welche der Fuchs gelockt hat.

Der Erzähler dieser Geschichte ist friedfertiger Natur, vielleicht ein wenig zu galant, doch es sei! Er hat sich vorgenommen, die Gräfin Elisabeth von Steinfeld, seinen Freund Wandelstein, doch zuerst Doctor Docht und Gattin vom Maskenballe nach Hause zu begleiten, um sich persönlich zu überzeugen, wie ihnen das Fest bekommen ist.

Frau Henriette hat ihren Mann, den Doctor Docht, nach langem Suchen im Buffet bei einem Glase Zuckervasser, vertieft in das Journal des Debats gefunden. Kaum erblickte Masaniello seine Harlekina, so nahm er ruhig die Brille von der Nase, wischte die Gläser sorgsam ab und schob sie in das Futteral mit den Worten:

„Gut amüßet?“ — „Außerordentlich, lieber Mann! und Du?“ — „Davon kann bei einer solchen schlechten Endlichkeit nicht die Rede sein!“ — „Hast Du den Wagen besorgt?“ — „Er ist vorgefahren; aber Du bist noch erhitzt?“ — „Ich habe meinen Pelz in der Garderobe.“ — „So laß uns gehen oder fahren, und um beide Functionen in einem Worte auszudrücken, — bewegen!“

Das Gedränge an der Garderobe war groß, Doctor Docht wußte sich jedoch mit seinen Ellenbogen Raum zu schaffen. Er war mit seiner Frau einer der Ersten, welche sich hinaus zogen.

Ihre Wohnung lag vor der Stadt, bei der Ausmündung der beabichtigten Eisenbahn, welche die Provinzen und die Welt an die Residenzstadt

heranrücken sollten, und dem Bahnhofe, dessen Bau mit den Gerüsten dazu dort emporstieg, fast gerade gegenüber.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Weimar im December 1843.

Nur Ihrer wiederholten bringenden Aufforderung geb' ich nach, Ihnen über Weimar und das Leben daselbst zu schreiben; denn, wenn ich öffentlich auftrete, bin ich aufrichtig und die Wahrheit wird von Vielen nicht gern gehört. Die Wahrheit hat einen üblen Stand, wenn sie gegen alte, eingewurzelte Vorurtheile anzukämpfen sucht, wenn sie Schwächen aufdeckt. Der hat nicht recht gethan, der mich, gerade mich, Ihnen empfohlen hat, denn ich bin sicher, daß auch er sich durch meine Worte verletzt fühlen wird, und wenn er, wie Sie sagen, geäußert hat, ich sei einer der Wenigen, die aus Weimar über Weimar noch Etwas sagen könnten, so kann mich selbst eine solche Schmeichelei nicht bestechen; da eben das auch nicht viel besagen will.

Große Männer haben, der Erfahrung nach, selten große Söhne, und es ist ein übel Ding, wenn einem ererbter Ruhm aufgebürdet wird und man nicht die Kräfte dazu hat, ihn zu tragen: solch übel Ding drückt auf den Kopf und kann zuweilen so schwach machen, daß dem Träger wird, als gehöre ihm der Ruhm von Gott und Rechtswegen und er sich für einen Würdenträger und eo ipso für berühmt hält. Die gedrückte Einbildung (vanitas!) empört sich gegen die Last und wird in ihrer Dumpsheit auf eigene Weise productiv, wie die Kartoffel, der, wenn sie lange im dumpfen Keller gelegen, es einfällt, unnütze und schädliche Reime zu treiben; solche Kartoffel soll nicht mehr gut genießbar sein.

Weimars Lage, ich meine die Stadt in Realität, ist höchst anmuthig; die Natur hat viel für die Umgebung gethan, da braucht auch die Kunst nicht viel nachzuhelfen. Weimar, einst der Sitz der Musen, kann noch alle die Plätze aufweisen, wo die Musen einmal gelegen, gelacht, geträumt und geschaffen. — Das sind gar schöne, trauliche Plätze auf den Bergen und in den Thälern, unter schattigen Bäumen und am Ufer der kleinen, rauschenden Elm, in welche die Nixen früher gar munter und neckisch tanzten. Selbst diese Nixen sind mit den Musen davongezogen und es sind nur die Plätze, wo die Musen geruht, ähnlich der Postamente, denen ihre Statuen geraubt, und das rauschende Wasser übriggeblieben, das rasch und kalt über steinigem Boden dahinrinnt. Jetzt ruhen die Weimaraner auf den Musensitzen nud

baden sich zufrieden in dem kalten Wasser, in welchem keine gefahrdrohenden Nixen mehr sie verlocken können. Und doch gehen viele im Wasser unter!

Wir haben einen großherzoglichen Hof, von dem mit Recht ganz Weimar abhängig ist; verstehen Sie mich recht, hier mein' ich nicht das vererbte Recht des Besizthums, sondern die Bedeutung und den Einfluß des Hofes auf das Leben und die Sinnesrichtung der Bewohner, von denen eine große Anzahl Beamte und Diener sind, die wieder eine Menge Abhängige unter den Kaufleuten, Handwerkern und Künstlern haben, die natürlicher Weise, soviel es ihnen nur möglich ist, Sinn für den Hof haben und sich ihm freudig unterordnen, so daß sich in der Stadt Denken, Trachten und Gespräch meist um die Angelegenheiten des Hofes drehen. Und das ist ein Glück für die Weimaraner; was sollten sie sonst zu sprechen haben, wo den Stoff zur Unterhaltung hernehmen? In eigenthümlich hoher Würde besteht das Wesen unseres Hofes; der sogenannte Hofstaat ist königlich zu nennen, und das ist um so höher zu achten, wenn man weiß, wie viel auf Repräsentation ankommt. Eine strenge Etiquette ist durchaus nothwendig, durch sie werden gar manche Uebelstände und Mißbräuche vermieden; Jeder wird in den ihm angewiesenen Schranken gehalten, eine zu große Vertraulichkeit fällt weg und muß für den Hochstehenden eine edle Scheu und Unterthänigkeit und die so nöthige Verehrung hergestellt werden. Die Frau Großherzogin, in ihrem Alter noch eine imponirend schöne Dame, zeigt sich als Kaisertochter, als Schwester mächtiger Kaiser. Was sie Alles für Weimar gethan; wer könnte das Alles wissen? Frauenvereine, Suppenanstalten für Arme, Hospitäler für alte Frauen hat sie eingerichtet und begnadet sie mit ihrer Protection. Sie wird nicht müde, die Kaisertochter, diese Anstalten selbst zu besuchen. Wo immer ihr im Lande herumkommt, werdet ihr Spuren ihrer schönen Wirksamkeit finden; Marienstiftungen, Marienhöhen, Marienbrunnen, Marienstrassen — allen ist ihr Name geworden, denn sie sind theils von ihr begründet worden, theils hat sie solche angeregt, daß die bezüglichen Behörden sich genöthigt sahen, sie anzulegen. Daß sie jetzt nicht mehr in dem Maße spenden kann, als sie es vielleicht früher gethan, als ihre herrliche Schwiegermutter noch lebte, die unvergeßliche Großherzogin Louise, die den Armen unermüdet im Stillen wohlthat, so daß man erst wußte, woher die Gaben kamen, als sie ausblieben mit dem Tode der edlen Geberin; das ist nicht allein durch den schönen Wetteifer zu erklären, durch welchen die edle Schwiegertochter sich angeregt fühlen mußte, sondern auch durch die vielen Pflichten, die ihr obliegen, denn sie ist auch Mutter, und ihre höchste Pflicht ist, für ihre hochgeborenen Kinder zu sorgen. Und doch geschieht gar Manches! Wer weiß das? Mit welcher Munificenz setzt sie den einst in Weimar lebenden großen Dichtern Denkmäler im Residenzschlosse in den schönen Dichtersimmern, die sie mit Fresken auszieren läßt. Man lese nur nach, was Nie-

mer in seinem Buche, das von Göthe handelt, darüber gesagt hat, und man wird erst eine richtige Idee davon bekommen. Allwöchentlich einmal versammelt sie einen Kreis Weimarischer Gelehrter in ihren Zimmern zu geistvollen und belehrenden Soirées, zu denen auch Professoren aus Jena geladen werden, und man hört da wissenschaftliche Vorträge und mancherlei dahin einschlagende Mittheilungen. Auch über Poesie wird da gesprochen. Gewöhnlich werden dazu geladen: Kanzler von Müller, Obermedicinalrath v. Froriep, geh. Hofrath Riemer, Hofrath Eckermann, Hofrath Schöll, der an des seligen Schorn Statt getreten ist, und noch Andere. Auf solche Weise setzt die hohe Dame noch immer die glorreiche Zeit Karl Augusts fort, wo Göthe, Schiller, Wieland, Herder und so viele andere große Männer jenen großen Fürsten umgaben und an den Hof kamen. Allerdings hätten gar manche jüngere geist- und talentvolle Dichter und Schriftsteller nach Weimar gezogen werden können, die jugendliche und frische Kräfte in das geistige Leben Weimars und des Hofes gebracht hätten, man hatte öfter Gelegenheit dazu, denn Weimar mit seiner alten Glorie ist noch lange ein besonderer Anziehungspunkt für alle Strebenden gewesen, doch hätte das störend in die nun einmal angenommene Weise wirken können; genug, es war nicht nöthig. Und jetzt ist auch diese Zeit vorbei!

Unser Großherzog ist ein durchaus edler Charakter, voll Wohlwollen und Güte, der nur das Glück seines Landes will und Jeden gern zufrieden sehen möchte. Wie viele rührende Züge sind von seinem guten Herzen zu erzählen. Mit Recht genießt er die allgemeine Liebe und Verehrung im ganzen Lande. Selbst in seinen Eigenthümlichkeiten, die jeder Mensch haben muß, hat er etwas durchaus Liebenswürdigen. Von ganzem Herzen hab' ich ihm meine Verehrung geweiht. — Der Großherzog und seine junge Gemahlin regen zu den besten Hoffnungen auf; ruht doch in ihnen das Glück, die Zukunft des Landes. Doch genug nun von dem Hofe.

Wenden wir uns den Menschen, ich meine den Menschen in der Stadt und unter diesen den Trägern der öffentlichen Meinung zu, den Künstlern, den Schriftstellern. Die Bedeutung dieser ist zwar von geringerem Umfange, seit die Glorie der alten Zeit immermehr aus Weimar gewichen; doch kann man sie noch gelten lassen. N. v. Sternberg, der bekannte Novellist, wird gewöhnlich auch jetzt noch von denen, die sich aus Weimar einfallen lassen über Weimar zu schreiben, unter die Reichen Weimarischer Dichter gezählt, weil er einmal eine Zeitlang daselbst gelebt, doch ist er schon seit mehreren Jahren von uns geschieden; man sieht daraus, wie sehr dem guten Weimar eine Berühmtheit Noth thut. Nun wäre Eckermann zu nennen, eine gute Seele, die man vor Kurzem zum Hofrath gemacht hat. Seine „Gespräche mit Göthe“ haben sich eine solche Geltung verschafft und sind so allgemein bekannt, daß es mir nicht einfallen kann, hier noch einmal eine Tirade darüber loszulassen. Allein die Emanationen Göthe'schen Geistes

haben die eigenthümliche dichterische Produktionskraft Eckermanns, wenn je eine solche dagewesen, so überschwemmt, daß sie darin untergegangen; was soll ich da nun noch von seinen Gedichten und Aphorismen reden? Niemer, geheimer Hofrath, Berichterstatter über Literatur und Vorleser bei der Frau Großherzogin, ordentlicher Hofdichter, einst Lexikograph, Tischgenosse und, wie er irgendwo einmal genannt wurde, Kollaborator Göthe's in dessen alten Tagen, möchte jetzt an die Reihe kommen; doch halt' ich es für unnöthig, über den alten Herrn noch etwas zu sagen; er hat sich selbst sein Urtheil gesprochen in seinem Buche von und über Göthe. — Geheimerath von Müller, ein vielgewandter Mann, der manches Schätzenswerthe über Göthe geliefert hat, zu welchem er einst in näheren Beziehungen gestanden, darum er auch von dem großen Manne zum Vormund seiner kleinen Enkel und Erben eingesetzt worden ist, was diesen oft viel zu schaffen machen soll, ist beson-

ders hervorzuheben wegen seiner freundlichen Gastlichkeit und unermüdblichen Zuverlässigkeit, mit welcher er notable, Weimar besuchende Gelehrte aufnimmt. Er steht auch mit den meisten deutschen gelehrten Berühmtheiten in Correspondenz. Man sagt, er habe interessante Mittheilungen aus der alten geistvollen Zeit Weimars gesammelt, die er zu einer Schilderung verarbeiten und herausgeben wolle; dazu wird er aber bei der Masse seiner Geschäfte wohl nicht kommen. — Der Vicepräsident und Generalsuperintendent Röhr, als gelehrter Theolog und Kanzelredner wohlbekannt — ich habe zu hohe Achtung für seine Verdienste, als daß ich, auch nicht mit seinen Ansichten übereinstimmend, gegen ihn schreiben möchte. —

(Schluß folgt.)

F e u i l l e t o n .

Zur Nachahmung, vorausgesetzt, daß die Elb-Dampfschiff-Kapitains gleich den englischen und amerikanischen angewiesen sind, Passagiere, die nicht zahlen können oder wollen, am nächsten Stationsplatze zu landen. Es geschah nämlich in Amerika, daß Jemand, der nach Poughkeepsie wollte, einer am Hudson halben Wegs zwischen Neu-York und Albany gelegenen Stadt, in Neu-York auf ein nach letzterem Orte bestimmtes Dampfboot ging, bis nahe bei Poughkeepsie sich ganz ruhig verhielt und dann zum Kapitain also sprach: „Nun, Kapitain, die Sache ist, ich mag Niemand anführen; ich brauchte Ihnen kein Wort zu sagen und könnte bis nach Albany mitfahren, denn die Sache ist, ich habe Geschäfte in Albany; aber ehrlicher ist's, Ihnen frank und frei zu gestehen, daß ich nicht einen Cent in der Tasche habe. Ist nicht meine Schuld, bin unglücklich gewesen, habe — doch das gehört weiter nicht hierher. Kurz und gut, Kapitain, bezahlen kann ich heute nicht, aber ich will, sobald ich kann. Ich sage Ihnen das jetzt, damit Sie mir später nicht vorwerfen, ich habe Sie betrogen. Und nun, nicht wahr, Kapitain, Sie creditiren mir, nehmen mich mit nach Albany, denn mein Wort zum Pfande, ich bezahle, sobald ich kann, darauf können Sie Kirchen bauen.“ — Wie gewöhnlich, gerieth der Kapitain in Wuth, titulierte den Passagier nicht auf das Ehrenvollste, fluchte beträchtlich und ließ jenen zur Strafe genau da ans Land setzen, wo er ans Land gesetzt sein wollte, in Poughkeepsie. Man nennt das in Amerika a clever trick — einen pfliffigen Streich.

Ragenliebe über das Grab hinaus. Im Mai 1843 starb in London eine alte englische Jungfer — so versichert die Times —, Miß Topping mit Namen, deren Testament folgenden Paragraph enthält:

„Auch setze, ordne und füge ich, daß aus meinem am schnellsten zu Gelde zu machenden Nachlasse schleunigst ein Kapital gebildet werde, das unverlierbar sicher angelegt einen jährlichen, vierteljährlich zu erhebenden Zinsbetrag von 32 Pf. Sterling — über 200 Thaler — gewährt. Und sind sothane Zinsen vierteljährlich derjenigen Person auszuführen, die ich dazu in einem Codizill ernennen werde, oder in dessen Ermangelung derjenigen Person, welche meine Testamentsvollstrecker dazu ernennen werden. Und sind sothane Zinsen sothaner Person unter der Bedingung auszuführen, daß sie sich anheischig mache und verpflichte, meine drei vielgeliebten Ragen, Mina, Fansan und Mini, sowie jede andere Rage, die ich zur Zeit meines Todes besitze, zu füttern, zu pflegen und zu lieben. Und sollen sothane Zinsen so lange ausgezahlt werden, als eins dieser häuslichen Geschöpfe sich am Leben befindet. Im Fall gegen eins oder das andere dieser Geschöpfe bewiesener oder auch blos zu vermuthender Grausamkeit, Fahrlässigkeit oder Lieblosigkeit sollen meine Testamentsvollstrecker selbige sammt dem Jahrgelde sothaner unmenschlichen Person entziehen und an deren Statt eine menschlich gesinnte ernennen zum Füttern, Pflegen und Lieben. Jede sothane zum Füttern, Pflegen und Lieben der Ragen ernannte Person muß Parterre wohnen; eine bequeme Treppe muß in's Haus führen und ein mit Mauern umfriedigter Garten dazu gehören, in welchem die Ragen frei und ungehindert sich amüsiren können. Gefüttert sollen sie werden mit Schafsherzen oder sonstigem rohen, gekochten und gebratenen Fleische. Zweimal des Tages sollen sie soviel Milch bekommen als sie mögen, und einige Male wöchentlich soll Stärke und Reismehl in die Milch gemischt werden. Auch Fleisch sollen sie zweimal des Tages erhalten, so daß sie täglich vier regelmäßige Mahlzeiten haben. Sie sollen im Hause schlafen und deshalb

nach dem Abendessen um neun oder zehn Uhr eingesperret werden, ausgenommen Mini, der Kater, oder welcher andern oder andere Kater ich hinterlasse. Dem oder denen soll gestattet sein, die Nacht außer dem Hause zuzubringen. Nur ist streng darauf zu achten, daß der oder die früh am Morgen zurückkommen. Im Falle des Todes soll die gestorbene Kage in ein Stück neue und reine Leinwand gewickelt, in einen Sarg von Eichenholz gelegt, tief in die Erde begraben und das Grab eingeehrt werden. Sollte ich sterben, bevor ich eine gewisse mit Wachstuch überzogene Schachtel begraben habe, welche die Leichen meiner zwei Kagen, Schönheit und Thomas, beherbergt, soll sothane Schachtel sehr tief in die Erde versenkt, der Platz umzäunt und Sorge getragen werden, daß Niemand sich ihrer bemächtigt.“

4.

Christian Ruben in Prag ist mit der Ausführung eines großen Delgemäldes beschäftigt, dessen Anfänge zu den bedeutendsten Erwartungen berechtigen. Ein kompetenter Beurtheiler, Adolf Stahr in Oldenburg, giebt aus einem Reisejournal folgende Beschreibung des Kunstwerkes: „Christian Ruben, Director der Academie der Künste in Prag, wo er in dem ungeheuren Jesuiten-Collegium in imposanten weiten Räumen wie ein Ordensgeneral wohnt, ist einer der ältesten und ausgezeichnetsten Schüler von Cornelius, und sein Bild, an welchem ich ihn beschäftigt fand, ist: „Columbus in dem Augenblicke der Entdeckung einer neuen Welt, seiner Welt.“ In der That, es dürfte schwer sein, einen historischen Moment zu finden, der größer, inhaltsschwerer, weitreichender und doch zugleich künstlerisch enger, im Raume begrenzter sich darstellte, als dieser, den ein günstiger Genius einem ausgezeichneten Künstler zur schöpferischen Gestalt in die Seele legte. — Das Vordertheil des Schiffes bis zum Mast, an dem die Segel halbgerefft herniederhängen, ist der Schauplatz der Scene. Am Mast, etwa in der Mitte des Bildes, steht Columbus, hoch aufgerichtet, den Blick in tiefster Seligkeit des stillen in sich selbst versunkenen Denkens der Gegend zugewendet, wo in der dämmernden Frühe des anbrechenden Morgens das Ziel und Resultat seines rastlosen Sinnens und Forschens als erfüllte sinnliche Gewißheit, der Auerblüthe gleich, vor ihm aufgebrochen ist. Die rechte Hand hält mit krampfhafter Festigkeit die Handwurzel der linken umspannt, die Erregung der Seele und des Leibes ebenso bezeichnend als zugleich nieder kämpfend. Die von der Linken herabhängende Pergamentrolle, vielleicht die Seekarte, auf welcher er den nothwendigen Punkt seines Suchens und Strebens bezeichnet hatte, deutet in seiner, tiefempfundener Symbolik auf den Denker, den Mann der Wissenschaft und Forschung, so wie auch das weite, vorn etwas aufgenommene, faltige Gewand, gegen die knappere und buntere Kriegertracht der Umgebung gehalten, jenen Charakter ausspricht. In den Locken seines unbedeckten

Hauptes spielt der frische Landwind und kühl die brennende, arbeitende, von den Furchen des Denkens durchzogene Stirn. Ueber den Zügen des edlen Antlitzes ist jene göttlich verklärende Freude, jenes selige Entzücken der Erfüllung und zugleich jener stille Frieden ausgegossen, der nur da erscheint, wo die Erfüllung nicht bloß als eine gehoffte und ersehnte, sondern als eine nothwendig geschaute und gewußte in die Wirklichkeit der Gegenwart tritt. Und doch, indem an seinem inneren Gesichte alle die tausend Bilder der Vergangenheit mit ihren ruhelosen Nächten, ihrem Suchen und Irren, ihren Täuschungen und Leiden aller Art vorüberziehen, lagert sich über die äußeren Züge zugleich ein leiser Schatten der Trauer; und die Ketten der Zukunft, dieser Dank, den seine Zeit, den alle Zeiten dem Genius zollten, schlingen sich lastend unwillkürlich um die Seele des Beschauers. — Seine Zeit. Wir sehen sie um ihn versammelt auf den schwankenden Brettern des leise und langsam dahingleitenden Schiffes. Zu seinen Füßen niedergestreckt, den Saum seines Gewandes, die Schuhe seiner Füße küßend, liegen zwei Gestalten in tiefster Zerknirschung, während ein Dritter, ein rauher, härtiger Krieger, ohne Zweifel das Haupt der Meuterer und Ungläubigen, die noch vor wenig Stunden das Leben des „Betrügers“ mit blutdürstigem Geschrei verlangten, jetzt auf die Knie geworfen, die Brust entblößt und sein verfallenes Leben zur Sühne seines Frevels dem Helden anbietet. Andere, in fernerer Verehrung zu ihm aufblickend, eine andere Gruppe, in roher Freude der Ausgelassenheit dem Eldorado, dem gefundenen Goldlande entgegenjauchzend, und links vom Beschauer, im Hintergrunde, niedergeworfen von der Uebermacht des Augenblicks, zerschmettert von der Gewalt des Ereignisses, kauert am Schiffsrande Einer — der lebendige Reid, mit entsetzenvollem Staunen zu dem immer noch heimlich Geheften aufblickend, und uns ist's, als spräche er die Worte: „Also dennoch triumphirt der Stolz!“ — Nur Einer, ein schöner Jüngling in ritterlicher Tracht, hängt wie ein Johannes freudeweinend an dem Halse des Verehrten, des geliebten Helden und Meisters, sein Haupt auf dessen Schulter gesenkt. Er allein hat an ihn geglaubt, als Alle wankten und abfielen. Darum drängt es ihn auch nicht, das Land der Verheißung zu schauen. Er sah es längst mit den Augen des gläubigen, des überzeugten und vertrauenden Geistes. — Der aber, den diese Gestalten, diese Gruppen umgeben und bedrängen, den dieses Freudejauchzen, diese Jubelrufe feiern, zu dem sich Gnade flehend diese Schwüre und Bethuerungen ewiger Treue drängen, er sieht, er hört dies Alles nicht. Erhaben über diesem Treiben niederer Geister hängt sein Blick an der fern herausblauenden Küste wie die Nadel seines Kompasses an dem Eisen des fernen Poles. Nur die tiefe, freudeweinende Bewegung des geliebten Jüngers fühlt und empfindet er im Stillen, und fester drückt sich die Hand um die Wurzel der linken, straffer heftet sich der zum Schritte vorgerichtete Fuß auf den Boden,

gleichsam als wolle er mit beidem den Ausbruch ähnlicher Empfindungen in sich niederkämpfen. — 90.

Neuerfundene Beefsteak-Maschine. Dieselbe wird mit lauter Nachtmühen geheizt und vor einen lebenden Ochsen gestellt. In circa drei Minuten entwickelt sich aus der Maschine ein großer Kolben mit Stacheln. Zuerst kommt derselbe dem Ochsen auf den Kopf — denn man darf in England einem Ochsen auf den Kopf kommen! — und schlägt ihn todt; dann dreht er sich um, schiebt in den Leib hinein, holt das Filet heraus und zieht sich damit in den Körper der Maschine zurück. Nach zwei Minuten erscheint der Kolben wieder und fährt mit unglaublicher Schnelle in einen Material-Laden, läßt sich dort etwas Pfeffer und Salz geben und führt diese satyrischen und Beefsteak'schen Nothwendigkeiten ebenfalls in den Körper der Maschine. Nach Verlauf von drei Minuten springt oberhalb ein Deckel auf, und — wenn man dann zufällig Beefsteak essen will, so geht man in eine nahe Restauration und läßt sich eins geben.

Chinesische Merkwürdigkeiten. Es giebt in Peking einen Hofpinselmacher und einen Hofschlafmützen-Fabrikanten.

Eine Papageiensfeder auf der Manderinmütze wird für ausgezeichnete Militärdienste verliehen. Ein seidenes Bändchen auf der Schulter oder ein gestickter Vogel auf der Brust sind Zeichen kaiserlicher Gunst.

Den Wachtposten vor dem Palast des Kaisers ist es erlaubt zu sitzen und Tabak zu rauchen.

Braut und Bräutigam wechseln bei der Trauung nicht Ringe, sondern Porzellantassen. Trotz der Zerbrechlichkeit dieses Symbols sollen die Ehen sehr fest und heilig gehalten werden. Ein Altar mit einem kleinen Drachen darauf ist zur häuslichen Andacht des jungen Ehepaars bestimmt.

Nur der Kaiser von China darf ein gelbes Dach auf seinem Hause haben, seine Unterthanen müssen sich mit rothen, blauen, die Handwerktreibenden mit grauen begnügen. 19.

Jul. Rosens „Bernhard von Weimar“ ist am 1. Januar in Hannover zum ersten Male gegeben worden, nach brieflichen Mittheilungen mit trefflicher Besetzung, trefflicher äußerer Ausstattung und günstigem Erfolge.

Shakspeare's „Sommernachtstraum“ wird demnächst auch in Dresden zur Darstellung kommen. Hr. Heine, künftiger Regisseur der Dresdner Bühne, dem Gerüchte zu Folge unter Eduard Devrient's Oberregie, ist nach Berlin abgegangen, um die scenischen

Arrangements für den „Sommernachtstraum“ kennen zu lernen.

E. Kalisch und J. Wirth haben in einem natürlich summaristisch gehaltenen Programme den vierten Jahrgang der Mainzer Carnevals-Zeitung, „Karrhalla“, angekündigt. 1.

Auction. Auf einer Auction in Dresden sind folgende Sachen auctionis lege ausgedoten und für die beigefesteten Preise losgeschlagen worden:

1) Eine Applaudir-Maschine, die, wenn sie von einer Person in Bewegung gesetzt wird, nach Belieben „bravo, bravissimo, charmant, excellent, vortrefflich, göttlich, himmlisch, da capo, hier bleiben“ so lange ruft, als es dem Eigenthümer gefällt. Diese Maschine erstand der Bediente eines Künstlers, damit er seine Hände und Lungen nicht mehr so sehr in Contribution zu setzen brauche, für 15 Louisd'or.

2) Eine Leier, welche alle Melodien, die nur einmal gehört worden, augenblicklich nachspielt. Sie leierte also nur alte Sachen. Von einem modernen Compositeur für 40 Thaler erstanden.

3) Ein theatralischer Blasebalg, welcher den Schauspielern das, was sie zu sagen haben, leise in die Ohren einbläst. Diesen Blasebalg kaufte ein Intriguant, der niemals seine Rolle lernt, für 10 Thaler.

4) Ein Komplimentirtrichter, der schöne Phrasen, Süßigkeiten und Komplimente eintrichtert und seinem Eigenthümer sagt, wie er sich in Gesellschaften zu benehmen habe. Von einem Berliner Elegant gekauft.

Außerdem erstand man auch noch die Grazie einer Tänzerin für 16 Groschen, die Courage eines Redacteurs für 12 Groschen, das Savoir vivre einer sogenannten Anstandsdame für 12 Groschen, den Bon ton eines Bierbengels für 10 Groschen, 93 Adelsdiplome für 1 Thaler 20 Groschen, und den Mantel der christlichen Liebe für 6 Groschen 6 Pfennige.

In den Laden eines Buchhändlers zu Prag kam ein ältlicher Mann, dessen Aeußeres nichts weniger als Wohlhabenheit und Bildung verrieth. — „I hob lesen, daß habense ankündigt in Zeitung: Werke von Wieland, seinse noch Exemplare da?“ — „Wollen Sie ein Exemplar kaufen?“ fragte der Buchhändler. — „I nã!“ — „Was veranlaßt Sie also zu jere Frage?“ — „I wullt nur bitten, mir a Exemplar zu zeigen. I heiß Wieland un hob i vur einige Jahr ane Schrift rausgeb'n: wie me kann schleifen Messer and Scheeren; do wullt i nur segen, ob is e a Nachdruck d'vun g'macht wurden.“ 19.